

Unterhaltungs = Blatt.

B e i l a g e

zur Preßburger = Zeitung No. 63.

Freitag, den 12. August 1825.

Christinens, Königin von Schweden,
B e k e n n t n i s s.

Es würde eine schreckliche Undankbarkeit sein, wenn ich nicht die Muße, welche du, Herr, mir verliehen hast, zu deiner Ehre verwenden wollte. Durch das, was du bist, und durch das, was ich bin, fühle ich mich dahin verpflichtet. Du bist alles und ich bin nichts. Aber ich bin ein Nichts, welches du des Ruhms fähig gemacht hast, dich anzubeten und sich deiner zu freuen. Vor allen deinen Geschöpfen bin ich durch deine Gnade das allerbegünstigste. Mit vollen Händen hast du über mich alles ausgeschüttet, was ein Geschöpf in diesem Leben glücklich und geehrt machen kann. Zur Beförderung deiner Ehre und zu meinem Glücke verliehest du mir vorzügliche Seelen = und Körperkräfte, eine glänzende Geburt, Reichthum und Größe. Durch meine Geburt war ich uneingeschränkte Königin der bravsten und ruhmwürdigsten Nation der Welt; — wahrlich, keine meiner geringsten Verpflichtungen gegen dich. Aber nachdem du mir so viel gegeben hattest, bin ich noch durch dich zu der Ehre berufen worden, dir mein Glück, meine Größe, meinen Ruhm zum Opfer darzubringen, und dir auf eine ehrenvolle Weise das zurückzugeben, was

du mir geliehen hattest. Ich vermochte dies nur, weil du gütig bist. Dir gebührt also auch mein ehrerbietigster Dank dafür, daß du mir Kraft verliehest, dieses große Opfer zu vollbringen. Deshalb fühle ich mich verpflichtet, die Nachwelt davon zu unterrichten und dem ganzen Erdboden kund zu thun die Gnade, welche du mir erwiesen hast. Deshalb schreibe ich die Geschichte meines Lebens, welches du glänzend und ruhmvoll gemacht hast, durch Gutes und Böses, durch Glück und Unglück.

In tiefster Bewunderung überschauere ich, Herr, alle deine Fügungen. Tief fühle ich die Ueberzeugung, daß deine Zulassungen nicht minder, als deine Anordnungen, bewunderungswürdig sind, und daß du über die Zukunft walten werdest, wie du über die Vergangenheit gewaltet hast, zu deinem Ruhme und zu meiner endlichen Glückseligkeit.

Du weißt es, Herr, daß du mir ein Herz gegeben hast, das durch nichts befriedigt werden kann; das — o des schrecklichen Undanks! — alle Gnadenbezeugungen, womit du mich überhäuft hast, für Nichts achtet. So wundervoll sie auch sein mögen; so viel ich deren auch vor Andern voraus habe: sie befriedigen mich nicht. Nichts kann mein Herz ausfüllen, nichts ihm genügen, als du. Du hast mich so groß gemacht, daß mich die Herrschaft der ganzen Welt nicht befriedigen würde, wolltest du mir sie auch verleihen. Alles, was du nicht bist, muß ich für gering achten. Nachdem du mir die Gnade erwiesen hast, mich in diese bewunderungswürdige und geheimnißvolle Einsamkeit zu versetzen, wo man nichts sucht und

nichts findet, als dich allein; so muß ich alles Uebrig
ge auf der Welt für Nichts achten.

Gieb, Herr, daß die Betrachtungen, welche ich
über mein vergangenes Leben anstelle, mich mit Be
wunderung gegen dich und Schaam über mich selbst
erfüllen mögen. Alles, was ich sage, möge ein Zeug
niß der Wahrheit sein, die nur in dir ist. Leite meine
Hand und meine Feder, damit ihr nichts entgleiten mö
ge, was dir mißfallen könnte. Verbanne aus meinem
Herzen jede Eitelkeit, Borliebe und Nachsicht gegen
mich selbst. Erleuchte meinen Verstand, damit ich deine
Gnade und meine Unwürdigkeit erkennen möge. Rufe
mir wieder in's Gedächtniß zurück Alles, was die
Zeit daraus vertilgt hat. Nur so lange gib mir das
Andenken daran wieder, als erforderlich ist, um dir
die Ehre dafür zu geben, welche ich dir schuldig bin.
Gieb mir Kraft, die Wahrheit, wenn es sein muß,
auch auf meine Unkosten zu sagen. Deine Gnade un
terstütze mich, damit dieses Werk, welches ich nach
deinem Willen und deiner Eingebung verfasse, auch dei
ner nicht ganz unwürdig seyn möge. Du allein weißt
es, ob ich mich täusche; ich lebe der Ueberzeugung,
daß meine Eigenliebe und Eitelkeit keinen Antheil an
diesem Werke haben.

Vielleicht hätte ich besser gethan, mein Leben in
der Vergessenheit schlummern zu lassen, die es durch
seine Nichtigkeit verdiente. Aber Männer, deren Ur
theilen ich Achtung schuldig bin, haben mich überres
det, daß ich, deines Ruhms wegen, dasselbe der Welt
vor Augen legen müsse. Ich glaubte dich durch ihren
Mund reden zu hören. In dieser Rücksicht ist es mir ge

lungen, das Widerstreben zu unterdrücken, das du in mir erregst, so oft ich von mir selbst rede.

So will ich denn, durch deine Gnade, von mir als von einer fremden Person reden, die mich gar nichts angeht. Ich fürchte die Wahrheit nicht, ich fürchte nicht durch Selbsttäuschung irregeführt zu werden. Deine Schickungen haben mich so oft und so nachdrücklich in mich selbst zurückgeführt, daß ich mein Ich nicht ferner in mir verkennen kann. Ich schreibe nicht, um mich zu rechtfertigen: ich schreibe, um mich der ganzen Welt so schuldig darzustellen, als ich es in deinen Augen bin. Auf eine unzuentschuldigende Weise habe ich alle deine Gnadenbezeugungen und Wohlthaten gemißbraucht; ich habe dir schlecht gedient; ich habe mich deiner Gnade unwürdig gemacht. Ich schreibe, um meinen Abscheu an Allem in mir zu bezeigen, was dir mißfällt; ich schreibe, um dir die Ehre zu geben von Allem, was Gutes in mir sein kann.

Herr, dir übergebe ich dieses Werk. Du weißt, daß die Geschichte in dem Zeitalter, worin ich lebe, nichts als feile Lobrede oder zerfleischende Satyre derjenigen ist, deren Namen sie aushebt. Neid, Eigennuß, Niederträchtigkeit und Partheilichkeit sind stets auf gleiche Weise bereit, das Verdienst im Unglück zu verunglimpfen, der Thorheit und dem Laster auf dem Throne zu schmeicheln. Noch hast du mir nicht Kraft genug gegeben, Ungerechtigkeiten und Nichtswürdigkeiten dieser Art, wie ich sollte, mit Gleichmuth zu übersehen. Der Unwille, welchen sie mir verursachen, ist unüberwindlich. Weder dem Neide, noch der Schmeichelei mag ich mich überliefern, indem ich dieses Ge-

schäft einem Andern überlasse. Nach dem Beispiele so mancher großen Menschen, denen du das Vertrauen einflößtest, der Wahrheit unbeschadet, von sich zu reden, will ich auch dem Triebe folgen, der dein Werk ist; über den also meine Eitelkeit keine Macht haben wird.

So weihe ich dir denn, Herr, in diesem Werke, mein voriges Leben, ganz so, wie es ist. Ich weihe es dir. Du bist meine einzige und ruhmwürdige Triebfeder; du bist und wirst in Ewigkeit sein mein ruhmwürdiger, mein einziger Endzweck. Ich bitte dich, um dein selbst willen, verzeihe mir das Vergangene. In die unergründliche Tiefe deiner Unermesslichkeit werfe ich meine Unwissenheit und meine Vergehungen, die allein mir angehören. Alle meine Kräfte und Tugenden, wenn sich deren in mir finden, sind dein. Vernichte durch deine Macht in mir Alles, was nicht von dir ist. Vervollkomme zu deiner eigenen Ehre dein Werk. Verleihe deiner Güte den Sieg über meine Undankbarkeit und meine Schwäche. Du hast mich gegen alle meine Feinde geschützt; schütze mich nun auch gegen mich selbst. Entziehe dich dieser brennenden und unersättlichen Begierde nicht, die du in meinem Herzen angezündet hast, und die ich als die größte aller deiner Wohlthaten erkenne. Mache mich würdig, dich zu besitzen. Schau auf diese blinde und uneingeschränkte Hingebung, die du mit so vielem Rechte forderst, und die man dir nicht verweigern kann, ohne in Ewigkeit unglücklich zu sein. Zerreiße alle die geheimsten und verborgensten Bande meines Herzens, so edel und unschuldig sie auch immer sein mögen. Dir allein sei mein

Werk, alle meine Kräfte, mein Leben und mein Tod
für Zeit und Ewigkeit gewidmet.

(Die Fortsetzung folgt.)

M i s z e l l e n.

Der Herzog von Noailles, oder Unglück eines Tages. Mancher klagt über einen zerbrochenen Pfeifenkopf, weil ihm noch kein größeres Unglück begegnet ist. Andere sehen ruhig ihren letzten Freund zum Grabe tragen, weil sie das Schwerste schon erduldet haben. Unter die letztern gehörte der Herzog von Noailles, der neulich in Frankreich, im 85. Jahre seines Lebens, starb. Er verlor in der Revolution alle seine Würden und Güter, und mußte flüchten, ein Schicksal, das für einen Fünfziger, der in Glanz und Ueberfluß aufgewachsen ist, in der That nicht leicht sein kann. Aber er erfuhr mehr. Am 22. Juli 1794 wurden auf ein und demselben Schaffot seine alte Mutter, die Herzogin von Noailles, seine Gattin, eine Tochter des berühmten Kanzlers D'Aguesseau, und seine zurückgelassene Tochter, die einzigen Personen, an denen er auf Erden hing, hingerichtet. — Kann einem Manne noch Schrecklicheres begegnen? Und muß der Fühlende nicht schon um solcher Scenen willen mit Schauder an jede Staatsumwälzung denken? Und doch hat der Herzog noch 30 Jahre nach diesem Ereignisse gelebt! —

Eine interessante Anekdote hinsichtlich der bengalischen Tigerin findet sich in der Reisebeschreibung des Nordamerikaners, Kapitän

White. Der Gouverneur von Saigon (in Cambodien) hatte dem Kapitän eine 5 Fuß lange und 3 Fuß hohe Tigerin zum Geschenk gemacht, und dieser ließ ihr, da die Hunde in jener Stadt spottwohlfeil sind, jeden Tag einen vorwerfen. Der Hund wurde lebendig in den Käfig gelassen, und nachdem das Raubthier, wie die Katze mit der Maus, eine Zeitlang mit ihm gespielt, wurden seine Augen funkelnd, es bewegte den Schwanz hin und her, ergriff dann jeder Zeit seine Beute am Nacken, so daß die Schneidezähne die Halsarterien zertrennten, und ging dann, mit dem Schweife schlagend, im Käfig hin und her, während es dem von seinem Nacken herabhängenden Hunde das Blut aus- saugte.

Eines Tages ward ein, dem Aeußern nach, durch nichts ausgezeichnetes junger Hund in den Käfig geworfen, der, sobald er seine Lage bemerkte, ein gewaltiges Geheul begann und die Tigerin mit großer Wuth anfiel. Er sprang an ihr in die Höhe und biß ihr die Nase blutig. Dem Raubthier schien der ohnmächtige Grimm des kleinen Dinges Vergnügen zu machen; aller Grimm verschwand aus seinem Gesicht, und es nahm offenbar das ganze für Spaß. Bald legte es sich der Länge lang auf eine Seite, bald kauerte es sich sphynxartig hin und wehrte mit der Pfote das erbitterte Thierchen ab, bis dieses sich müde getobt hatte. Nun fing die Tigerin an, demselben zu liebkoosen, und bemühte sich, durch tausend kleine Künste ihm Vertrauen einzulößen, was ihr auch gelang, und bald darauf lagen sie neben einander und schliefen. Von der Zeit an waren sie unzertrennliche Freunde. Die Tigerin schien

für das Hündchen die Zärtlichkeit einer Mutter, und dieses seinerseits eine eben so starke Zuneigung zu fühlen. Man brachte eine kleine Oeffnung in den Käfig an, durch welche der Hund ein- und ausgehen konnte.

Später machte man öfters den Versuch, daß man erst einen fremden Hund vor das Käfiggitter hielt, und nachdem die Tigerin sich bemüht, denselben zu ergreifen, ihr Pflegekind hineinwarf. Sie schoß auf dasselbe zu, erkannte aber den Betrug sogleich, und liebte ihm desto zärtlicher.

Die Eingebornen machten mehrere fruchtlose Versuche, dem Kapitain das Hündchen zu stehlen.

Vom Löwen sind ähnliche Züge wohl bekannt, allein daß das grimmigste aller reißenden Thiere, der bengalische Tiger, einer solchen Milde gegen Geschöpfe, die seinen Blutdurst seither täglich gestillt, fähig sei, war unsers Wissens noch durch keine Thatsache erwiesen. Man hat zwar in der van Alfen'schen Menagerie gesehen, daß ein Mann ungestraft in den Käfig derselben ging, dem Thiere den Rachen öffnete, sich auf dasselbe legte; allein man konnte beobachten, daß dies mehr in Folge einer physischen Ueberlegenheit von der einen Seite, und anerkannten Unterwürfigkeit von der andern, geschehen durfte. Unter den oben erzählten Umständen trat dagegen der Fall ein, daß das Thier, in Folge eines Affekts ganz anderer Art, seine physische rohe Kraft und seinen Blutdurst zu zügeln mußte. Das Faktum ist übrigens wohl begründet.

Auflösung der Charade in No. 62.

H a n d s c h u h.
